

„Frau, Dein Glaube ist groß...“

Sie öffnet ihm die Augen, dem, der das „Licht“ sein könnte..., er sieht und siehe, sie fand ihre Tochter geheilt (Ruth Frick-Pöder)¹

Aufbrüche

Frauen in den Kirchen haben weltweit begonnen, ihr Christentum selbst in die Hand zu nehmen. Sie finden sich zusammen, um Gemeinsamkeiten ihres Leids wie ihrer Stärke zu entdecken, sie befragen ihre eigenen Glaubensüberlieferungen kritisch daraufhin, ob ihnen neben Kraft und wirklichem Trost nicht auch allzuvielen zugemutet wurde, das sie im Dulden und Dienen gefangenhielt, das für sie in ihrem Frau-sein keine Frohbotschaft bedeutete, sondern sie mit Leib und Seele, im privaten wie im öffentlichen Bereich festlegte auf ihre Abhängigkeit von Männern. Frauen in den Kirchen versuchen, ihre eigene Kirchen-Geschichte zu erzählen, selbst Liturgie zu gestalten, den ihnen überlieferten Glauben in theologischer Auseinandersetzung selbst zu verantworten.

Grundlegend für all diese Versuche ist die Beobachtung, daß in unseren Kirchen eine zutiefst zweideutige Einstellung gegenüber den Frauen, gegenüber „der Frau“ herrscht. Zwar wird ihre Rolle als Mütter und Erzieherinnen der Kinder hochgeschätzt, von kirchlichen Entscheidungen aber, selbst wo sie unmittelbar betroffen sind, hält man sie fern, zwar sollen sie als gleich-wertig gelten, sind aber keineswegs gleich-gestellt. Dem entspricht es, daß in unserer Rede von und zu Gott die Bilder aus der Welt der

Männer die prägenden und tragenden sind – das Kreuzzeichen ist eindringlicher Beleg dafür. Dadurch aber entsteht – schon bei Kindern – der Eindruck, als sei Gott, die alles bestimmende Wirklichkeit, männlich, und als stünden die Männer auf Erden deshalb Gott auch näher als die Frauen. Solche Zusammenhänge bewußt zu machen und aufzubrechen sehen viele Frauen in den Kirchen heute als notwendig an, um zu einer wirklichen Gemeinschaft der Schwestern und Brüder in Christus zu gelangen.

Die *Frauengestalten um Jesus* erscheinen heutigen Frauen dabei als eine große Hilfe. Denn sind nicht Jesus gerade auch Frauen nachgefolgt, haben ihn nicht ganz bewußt und für die Männer seiner Umgebung zuweilen sehr provozierend Frauen angesprochen, gehören nicht gerade auch Frauen zu denen, die seine heilende Zuwendung erfahren haben? Schon früh – und mit Recht – ist in der christlichen Frauenbewegung daher die offensichtliche „Frauenfreundlichkeit“ Jesu als kritischer Spiegel gegenwärtiger frauendiskriminierender Kirchenstrukturen benutzt worden.

Allerdings nicht kritisch genug: denn um die Besonderheit Jesu möglichst deutlich vor Augen zu stellen, wurde zuweilen der historische Hintergrund seines Auftretens, das Judentum seiner Zeit, in möglichst dunklen und dadurch verzerrenden Farben dargestellt. Es wurde dadurch der Eindruck erweckt, als sei das Judentum der Zeit Jesu eine geschlossene frauenfeindliche Männergesellschaft gewesen, aus der Frauen, um zu sich selbst zu kommen, ausbrechen mußten, und ihnen dies glücklicherweise mit Hilfe Jesu auch gelang. Dabei wurde aber nicht bedacht, daß Jesus doch selbst Jude war, er also gerade *innerhalb* des Judentums seiner Zeit gesehen werden muß,

„Männerrolle“ – hier zur Frauenrolle geworden.



und auch nicht gefragt, warum das Judentum auch während und nach Jesu Auftreten offenbar seine Anziehungskraft gerade für Frauen nicht verloren hat.

In den letzten Jahren haben christliche Frauen in den USA und in Europa neu gelernt, jüdischen Frauen zuzuhören und deren eigene, oft nicht mit unseren Klischees über „das“ Judentum zu vereinbarende Erfahrungen ernstzunehmen. Viele Frauen bemühen sich heute, ihren oft zunächst nicht bewußten (meist durch eine dafür unsensible Theologie bzw. religiöse Sozialisation gleichsam „eingatmeten“) antijudaistischen Tendenzen bei der Arbeit an biblischen Texten auf die Spur zu kommen und nach Wegen zu suchen, solches zu vermeiden.

Eine Frau kämpft für ihre Tochter

Die neutestamentliche Geschichte der nichtjüdischen Frau, die Jesus um die Heilung ihrer Tochter angeht, mag dafür als ein gutes Beispiel stehen.² Sie ist zweimal überliefert, bei Markus (15,21–28) und Matthäus (7,24–30). Markus mit seiner Bezeichnung der Frau als „Syrophönizierin“ stellt stärker die nichtisraelitische Gegend ihrer Herkunft in den Vordergrund und benutzt die Unterscheidung zwischen Griechen und Juden, die seine eigene Zeit kennzeichnet. Matthäus dagegen bettet die Begegnung zwischen Jesus und der von ihm so genannten „Kanaanäerin“ ein in den uralten Konflikt zwischen Israel und Kanaan, der die hebräische Bibel durchzieht und in dem das biblische Israel sein eigenes Selbstverständnis als Volk seines Gottes zu finden versucht hat.

In beiden Geschichten geht es also um das Verhältnis zwischen Israel und den Völkern, wird am Disput dieser Frau mit Jesus das Problem verdeutlicht, wie die

junge Gemeinde aus JudenchristInnen und HeidenchristInnen nun ihrerseits um ihr Selbstverständnis ringt. Umgekehrt aber ist dieses Gemeindeproblem wohl nicht von ungefähr in eine für die gesamte Bibel einzig dastehende Geschichte gefaßt: den Kampf einer Frau um die Heilung ihrer Tochter.

Im Hause Gottes sind viele Wohnungen – die Version des Markus

Von dort erhob er sich und ging weg in die Gegend von Tyros. Er ging in ein Haus und wollte, daß niemand es wisse, konnte aber nicht verborgen bleiben. Sofort hörte vielmehr eine Frau von ihm, deren Töchterchen einen unreinen Geist hatte. Sie kam und warf sich zu seinen Füßen nieder. Die Frau aber war Griechin, Syrophönizierin der Herkunft nach. Und sie bat ihn, den Dämon aus ihrer Tochter auszutreiben. Er aber sagte zu ihr: Laß zuerst die Kinder sattwerden, denn es ist nicht gut, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein zuzuwerfen. Sie aber antwortete und sagte zu ihm: Ja, Herr. Aber die Hündlein unter dem Tisch fressen von den Bröckchen der Kinder. Da sagte er zu ihr: Wegen dieses Wortes geh, der Dämon ist aus deiner Tochter ausgefahren. Und als sie zu ihrem Haus kam, lag das Kind ausgestreckt auf dem Bett, und der Dämon war ausgefahren. (Mk 7,24–31)

Markus³ hat die Geschichte sehr deutlich um zwei Häuser herumstrukturiert: das Haus, in das Jesus sich zurückzieht, um verborgen zu bleiben, und das Haus der Frau, in dem das kranke Mädchen liegt und schließlich geheilt gefunden wird. Die Brücke zwischen den beiden Häusern baut die Frau, ja, wir können geradezu sagen, daß sie es ist, die gewissermaßen auf das beiden Häusern gemeinsame Dach vertraut.

Aber auch Jesus setzt in seinen Antworten keine grundsätzliche Trennung zwischen den „Kindern“

Anmerkungen:

1) Vgl. die Auslegung der Arbeitsgemeinschaft Innsbruck, „... und kund doch nicht verborgen sein“ (Markus 7,24–30), in: Eva-Renate Schmid u.a. (Hrsg.), Feministisch gelesen Bd. 2, Stuttgart 1989, 182–190, 189.

2) Erst nach Abschluß des Manuskripts wurde mir der Beitrag von Helga Rusche, Für das „Haus Israel“ vom „Gott Israels“ gesandt. Jesus und die Juden in der Deutung von Mt 15,21–28, in: H. Goldstein (Hrsg.), Gottesverächter und Menschenfeinde? Düsseldorf 1979, 99–122 zugänglich, mit der ich in Grundintention und vielen Einzelbeobachtungen übereinstimme.

„Frauenrolle“ – hier zur Männerrolle geworden...



(den Juden und Jüdinnen) und den „Hündchen“ bei der Speisung im Haus der Eltern voraus, sondern betont lediglich, daß die „Kinder“ seine ersten und ursprünglichen AnsprechpartnerInnen sind – wie er es ja wohl auch tatsächlich zunächst praktiziert hat. Vielleicht soll sein „Laß erst die Kinder sattwerden“ andeuten, daß es in der jungen Gemeinde Stimmen gibt, die sich der Heidenmission erst zuwenden wollen, wenn möglichst viele aus dem jüdischen Volk den Weg zum Glauben an Jesus gefunden haben.

Die Frau aber besteht darauf, daß auch die anderen Not leiden und schon jetzt die Nähe Jesu brauchen. Sie greift, im Bild bleibend, die große Nähe zwischen Kinder und Hündchen auf: Kinder essen ungeschickt, so daß immer genügend Krumen abfallen, Kinder werfen auch oft und gern absichtlich den Hündchen Bissen zu und lassen sie so selbstverständlich am Essen teilhaben.

Diesem Argument kann Jesus sich nicht verschließen: die Geschichte endet mit der realistisch beschriebenen Gesundung des Mädchens, dem greifbaren Ausdruck der Verbundenheit beider Häuser. In der Perspektive des Markus macht die Begegnung Jesu mit der selbstbewußten und zielstrebigem Syrophönizierin also eine von vornherein mitgegebene Offenheit der jüdischen Jesusbewegung auf die (nichtjüdischen) Völker hin deutlich, eine Offenheit, die allerdings explizit sichtbar gemacht wird erst durch einen Blick „von außen“, durch die Worte einer nicht-jüdischen Frau, die bei diesem jüdischen Messias Rettung für ihre Tochter sieht.⁴

Pflastermalerei – auch die Texte der Bibel sind „Gemälde“, „Versionen“, die unterschiedliche Farben und Akzente einer gemeinsamen Vorlage abringen.



Anmerkungen:

3) Eine überzeugende Auslegung der markinischen Fassung auf dem Hintergrund der Theologie des Markus-evangeliums gibt jetzt Monika Fander, *Die Stellung der Frau im Markusevangelium*, Münster 1989, 63–84.

4) Monika Fander arbeitet heraus, daß die Anrede „Kyrios“ der Frau die erste derartige Anrede Jesu im Markusevangelium und durchaus als ein Messiasbekenntnis zu werten ist. Dies bedeutet zweierlei: die Syrophönizierin

ist „Prototyp des gläubigen Heiden“, Symbol der Völkerkirche als weibliches Symbol, und sie ist kritische Gegenfigur zu den ungläubigen und zweifelnden Jüngern, deren Messiasbekenntnis durch Petrus dem ihren erst folgt.

Begegnung auf der Grenze – die Version des Matthäus

Jesus aber ging dort heraus und zog sich in das Gebiet von Tyros und Sidon zurück. Und siehe, eine kanaanäische Frau aus jener Gegend kam heraus und schrie: Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids, meine Tochter wird schwer von einem Dämon geplagt. Er aber antwortete ihr kein Wort. Da kamen seine Jünger herbei und baten ihn: Befreie sie, denn sie schreit hinter uns her. Er aber antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. Sie aber kam, warf sich vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir. Er antwortete ihr: Es ist nicht gut, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein zuzuworfen. Sie aber sagte: Ja, Herr. Aber selbst die Hündlein fressen von den Bröckchen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Es geschehe dir, wie du willst. Und von jener Stunde an war ihre Tochter geheilt. (Mt 15,21–28)

Matthäus gibt diesem Konflikt eigene Akzente, die seine Geschichte viel schwerer „verdaulich“ machen. Es ist recht eigentlich die Geschichte von Grenzgängen – für die beteiligten Personen, für das Matthäusevangelium selbst ebenso wie auch für jeden Versuch der Auslegung.

Durchweg gilt diesem Evangelium Jesus als der Messias seines Volkes Israel, zu dem die anderen Völker kommen werden (wie etwa die Magier aus dem Morgenland Mt 2,1ff oder auch der römische Hauptmann, der um die Heilung seines Knechtes ersucht, Mt 8,5ff). Hier aber begibt Jesus selbst sich über die Grenzen Israels hinweg, in die Gegend von Sidon und Tyros. Sidon und Tyros – das assoziiert die phönizische Prinzessin Isebel, die für Götzendienst und Zauberei in Israel verantwortlich gilt (vgl. 1 Kön 16 – 2 Kön 10), das erinnert aber auch an die arme Witwe von Sarepta bei Sidon, die den flüchtenden Propheten Elija bei sich aufnimmt und auf heidnischem Gebiet ein Bekenntnis zum Gott Israels ablegt (1 Kön 17). Auch Jesus hat sich, wie Elija, nach anklagenden Worten an die Führungsschicht seines Volkes zurückgezogen.

Die kanaanäische Frau, die nun auf ihn zukommt – das läßt vor allem an die Kanaanäerin Tamar denken, die sich von ihrem Schwiegervater Juda ihr Recht mit einer gewagten und lebensgefährlichen List erkämpfte (Gen 38) und die von Matthäus in den Stammbaum Jesu aufgenommen ist (Mt 1,3). Die Szenerie ist also aufgespannt in einer gewissen Ambivalenz, aber mit viel Sympathie für diese Frau, die nun, viel mehr als in der Fassung des Markus, auf eine harte Probe gestellt wird.

Drei Stufen der Annäherung

Ihr Näherkommen vollzieht sich in drei Stufen. Zunächst ihr Schrei aus der Ferne, in dem sie Jesus als den Messias Israels und zugleich als ihren eigenen Herrn anruft, also von vornherein in der Geste der Unterordnung verbleibt und so den ersten Schritt der Annäherung tut. Die Jünger, die sich dazwischenschalten, wollen der Angelegenheit kein Gewicht zumessen, drängen auf schnelle Entscheidung, um die Frau wieder loszuwerden. Jesus aber sieht das grundsätzliche Problem ihrer Bitte. Es liegt darin, daß er

sich als nur zu Israel gesandt weiß, daß er sich als Erneuerer *innerhalb* des Judentums versteht. Deshalb soll offenbar gegenüber den Jüngern (der matthäischen Gemeinde) an dieser Frau eine Grundsatzentscheidung demonstriert werden: „Ich bin *nur* zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“

Die Frau aber läßt sich so schnell nicht abweisen – kann sie doch einen Funken Hoffnung haben, da sie Jesus an der Grenze zu ihrem Gebiet antrifft. Sie tritt jetzt nahe an Jesus heran und macht sich zum zweitenmal klein, diesmal nicht nur mit Worten, sondern mit ihrem ganzen Körper. Diese Geste des Sich-Niederwerfens erzählt Matthäus auch von dem Aussätzigen, den Jesus heilt (Mt 8, 1ff), und von dem Synagogenvorsteher, der ebenfalls für seine Tochter bittet (Mt 9, 18ff). Hier aber ist sie Steigerung einer Haltung, die nichts zu verlieren hat, die die bestehenden Rangverhältnisse – er der bekannte Wunderheiler, sie in Not um ihr krankes Kind, er der machtvolle Mann, sie die schutzlose Frau mit einer hilfbedürftigen Tochter – fraglos anerkennt und doch zu ihrem Gunsten zu beeinflussen versucht. Jesus aber antwortet in einer Weise, die die Frau verletzen muß: „Es ist nicht gut, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein vorzuwerfen.“ Diese Antwort läßt nicht, wie bei Markus, die immer noch gegebene Gemeinsamkeit durchschimmern, sondern drückt klare und harte Distanzierung aus: Das Heilige soll nicht den Hunden gegeben werden (Mt 7,6), ein Gedanke, dem wohl ein Konzept von Israel als eines heiligen Volkes mit einer nur ihm geltenden Offenbarung zugrundeliegt.

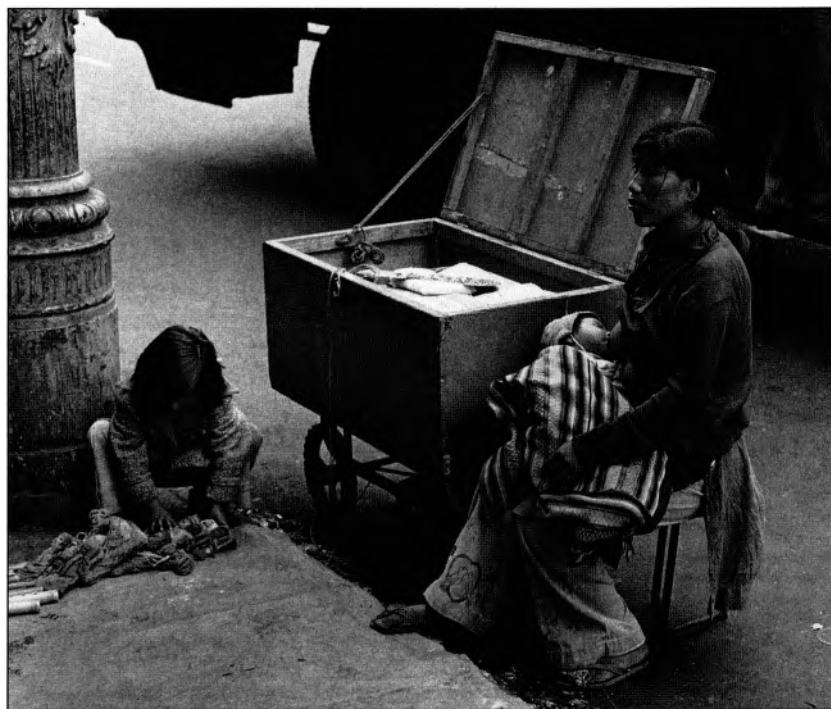
Eine heidnische Frau belehrt den Messias!

Die Frau aber nimmt auch diese Demütigung auf sich, sie macht sich zum drittenmal klein, indem sie für sich die Rolle des „Hündleins“ annimmt und noch einmal den Abstand nach oben betont, wenn sie vom „Tisch der Herren“ spricht. Ihr Argument aber ist unschlagbar, da es gleichsam die Lücke des Bildwortes ausfindig macht und für sich nutzt: sie will gar nicht neben die Kinder am Tisch, sie tastet die Besonderheit Israels nicht an, sie macht aber darauf aufmerksam, daß die Fürsorge Gottes über Israel hinausreicht, auch wenn sie sich in erster Linie auf Israel richten mag, daß immer noch reichlich Bröckchen für die anderen abfallen, die Hilfe nötig haben.

Damit hat sie Jesus einer zu eingeschränkten Vorstellung von der Wirksamkeit Gottes überführt – eine heidnische Frau belehrt den Messias über die größere Wahrheit Gottes! Und er läßt sich belehren: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst.“ Hier sind alle Rangordnungen auf den Kopf gestellt. Hier gilt nicht mehr „Den Vater kennt niemand als nur der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will“ (Mt 11,27), sondern: „Den Vater, der barmherzige Mutter aller Menschen ist, erkennt der Sohn durch die Schwester aus den Heidenvölkern . . .“

Die selbstkritische Spitze des Judenchristen Matthäus an die Adresse seiner Gemeinde ist unüberhörbar.

Daß solche Worte einer Frau in den Mund gelegt werden, weist auf den hohen Anteil aktiver und offenbar maßgebend mitgestaltender nichtjüdischer Frauen in den frühen, sich auf den Namen Jesu beziehenden Gemeinden hin, wie wir überhaupt vom Judentum dieser Zeit wissen, daß häufig gerade Frauen sich angezogen fühlten und übertraten. Zugleich stellt diese Frau nicht sich selbst in den Mittelpunkt, sondern eine Schwächere, ihre kleine Tochter. Offenheit gegenüber Anderen und Schutz der Schwachen greifen Hand in Hand – dies wird auch heute in seinen vielfältigen Konkretionen gerade von den Frauen eingeklagt, geht es doch darin nicht zuletzt um ihre eigenen Töchter.



Anregungen und Gesprächsimpulse

- Was befremdet Sie an den Geschichten und warum? Vergleichen Sie die beiden Geschichten. Welche gefällt Ihnen besser? Warum?
- Versetzen Sie sich in die Rolle der Frau und in die Rolle Jesu (oder versuchen Sie ein Rollenspiel): Was bewegt die Frau, was bewegt Jesus bei den jeweiligen Reaktionen?
- Wo spielt Ihrer Meinung nach das Frausein der Frau bzw. das Mannsein Jesu eine Rolle?
- Wo und wie spielt Ihrer Meinung nach das Judentum Jesu bzw. die nichtjüdische Herkunft der Frau eine Rolle?
- Was soll die Geschichte Ihrer Meinung nach aussagen? Was sagt sie für Sie aus?
- Eine Anregung der „Arbeitsgemeinschaft Innsbruck“: Sie wünschen sich, daß die Kirche geheilt werde von . . ., und Sie versuchen, das einem Kirchenmann nahezu legen. Wie sieht dieses Gespräch aus? Wer kann dabei geheilt werden? Welche Art von Heilung wünschen sie sich? Für sich, für den Kirchenmann, für die Kirche?

Eine Frau aus Lima/Peru mit ihren beiden Kindern – gleicht sie nicht jener kanaanäischen Frau, die um ihrer kranken Tochter willen sogar den Messias belehrt!?

Marie-Theres Wacker